

Am richtigen Platz

Franz Josef Prinz von Bayern plant mobile Schulen für Nomadenkinder



Ich habe die Schule gehasst! Und ich wollte immer Missionar werden ...“

In diesen zwei Sätzen ist zusammengefasst, welchen Weg ein Mann eingeschlagen hat, der vor 60 Jahren als Franz Josef Prinz von Bayern zur Welt kam und heute als Pater Florian OSB bei den Ziegenhirten in der Steinwüste von Kenia lebt. Der Missionsbenediktiner ist gerade auf Heimaturlaub, pendelt zwischen seinem Kloster St. Ottilien und Schloss Nymphenburg, um Mitbrüder und die Familie zu treffen. Bei „Missio München“ berichtet der adelige Pater von seinem Einsatz für eine mobile Schule, in der Nomadenkinder zwischen ihren Aufgaben als Hütebuben und Wasserträgerinnen lesen und rechnen lernen sollen.

Unter den zahlreichen Zuhörern des Abends ist auch sein Bruder Wolfgang Prinz von Bayern, und er bemerkt im Treppenhaus: „Schau mal, da hängt ein Bild von Dir!“ Tatsächlich ist dort König Ludwig I. abgebildet, Gründer des Ludwig-Missionsvereins – Pater Florian ist seinem Ur-Ur-Ur-Großvater einschließlich Barttracht und leuchtenden Augen wie aus dem Gesicht geschnitten. Aber anders als der Vorfahre, der die Stadt München durch Bauwerke prägte, meidet Pater Florian Städte. Tausend Kilometer nördlich der Hauptstadt Nairobi, am nördlichen Rand von Kenia, betreut er die durch Spenden finanzierte Nomadenmission Illeret im Trocken-



Wie aus dem Gesicht geschnitten ist Pater Florian seinem Ur-Ur-Ur-Großvater König Ludwig I. Foto: Ackermann, Missio

gebiet am Turkanasee. Dort trägt er am Altar Messgewänder in afrikanischer Musterung und draußen in der Natur entweder eine weiße Kutte oder Hose, Hemd und Hut auf den wilden Locken. Auf Heimaturlaub tauscht er all das gegen den schwarzen Habit der Benediktiner, an den Füßen jedoch trägt er auch hier afrikanische Schuhe aus gemustertem Rinderfell. Das ist mehr als ein äußerliches Zeichen: „Ich

kann in beiden Welten leben. Mein Zuhause ist da, wo ich mit Menschen zusammen bin!“ Und das ist eben in St. Ottilien mit seinen Mitbrüdern, im Schloss mit den Geschwistern – oder eben bei den Daasanach-Nomaden, die an Gott als Schöpfer der Welt glauben und von denen er in jeder Osternacht Erwachsene und Jugendliche tauft.

Diese Menschen, die mit Ziegen, Schafen und Kamelen umherziehen, wollen ihre Kinder nicht in Schulen am Ort geben, weil die Kinder dann den Kontakt zu ihrer eigenen Nomaden-Kultur verlieren. Gemeinsam mit einem Team der Universität Regensburg entwickelte Pater Florian deshalb eine mobile Schule, die zu den Kindern kommt. Die Art des Unterrichts orientiert sich an Lehrmethoden der Montessori-Schule, wurde bereits in Indien erprobt und wird jetzt modifiziert für die Nomadenkinder. Einheimische mit einer gewissen Schulbildung werden jetzt zu Lehrern ausgebildet, aber entscheidend ist, dass jedes Kind eigenverantwortlich und selbständig lernen kann – mit Hilfe von textilen „Lernleitern“ und laminierten Lern-Karten.

Während Pater Florian erzählt, werden Bilder gezeigt von den Menschen und ihren mobilen Zelt-Iglus aus Stoff und Wellblech, vom Unterricht unter einem schattenspendenden Baum, von dem bepackten Esel, der all das Unterrichtsmaterial der Noma-

den trägt. Und dann, nach 45 Minuten, sagt der Benediktiner den entscheidenden Satz: „Ein Nomadenkind sieht nirgends eine Schrift!“ Was für ihn nach 30 Jahren in der Mission selbstverständlich ist, klingt in der Münchner Innenstadt fast unglaublich. Genau da wird spürbar, welches Einfühlungsvermögen ein Missionar, der den Kindern Bildung bringen möchte, nötig ist: Buchstaben werden aus Fell-Streifen oder aus Reifengummi gelegt, denn Tiere und Lastwagen gehören zum Alltag in Kenia. Und welches Gottvertrauen hier wächst, das wird deutlich, wenn Pater Florian von viertägigen Fahrten nach Nairobi erzählt, mit wechselnden Fahrzeugen und täglichen Autopannen. Im Notfall betet er: „Herrgott, mach was!“

Nur einen kurzen Augenblick sind seine Züge angespannt und ernst, als ein Zuhörer nach möglichen Gefahren durch den IS fragt. „Da sind wir ziemlich weit weg!“ Und dann, nach einer Pause: „Es gibt Stammesfehden – das ist Gewohnheitssache.“ Dass zwei Mitbrüder im August beschossen wurden, lag an einer Autoroute, die sie wegen Regens nehmen mussten, erklärt Pater Florian. Und dann bekräftigt er, der nach der Konvention eigentlich mit „Königliche Hoheit“ angesprochen werden sollte, noch einmal am Ende: „Ich bin am richtigen Platz!“

Annette Krauß

Die Autorin ist freie MK-Mitarbeiterin.